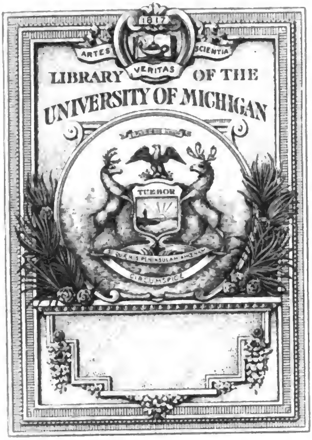
Über die deutsche Gaunersprac... und andere Geheimsprac...

Hans Stumme


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

Über

die deutsche Gaunersprache

und

andere Geheimsprachen.

Vortrag

gehalten von

Dr. Hans Stumme,
Professor an der Universität Leipzig.

Leipzig.
Verlag von Dr. Seele & Co.
1903.

Notiz.

Dieser Vortrag „Über die deutsche Gaunersprache und andere Geheimsprachen“ wurde — nicht eigentlich als „volkstümlicher Hochschulvortrag“, aber auch nicht als rein wissenschaftlicher Diskurs — am 5. Februar 1903 in des „Vereins für Sächsische Volkskunde“ Ortsgruppe Dresden gehalten. Am 21. Februar 1903 wurde er, mit teilweisen Kürzungen, andererseits aber auch — durch spezielle Einbeziehung der das Königreich Sachsen betreffenden gaunersprachlichen Sammlungen — mit Erweiterungen, vor desselben Vereins Ortsgruppe Leipzig unter dem Titel „Über die deutsche Gaunersprache, besonders über gaunersprachliche Sammlungen aus Sachsen“ im charakterisierten Sinne wiederholt.

H. St.

Das Verlangen, sich innerhalb eines kleineren oder größeren Kreises seiner Mitmenschen in einer Spezialsprache ausdrücken zu können, die dem Nichteingeweihten unverständlich bleiben möge, ist alt und weitverbreitet unter den Völkern der Erde; man darf vielleicht sogar annehmen, daß Geheimsprachen unter allen Nationen bestehen, wiewohl eine solche Annahme schwer als Tatsache zu beweisen sein würde, da zu solch einem umfangreichen Beweise schwerlich die Belege zu beschaffen wären. Nicht immer brauchen die Beweggründe, die zur Anwendung einer Geheimsprache führen, solche zu sein, die zu Dieberei und Gaunerei, oder überhaupt zu lichtscheuem Tun und Treiben Beziehung haben; es kann ja auch unter ehrlichen Leuten gelegentlich vorkommen, daß zwei derselben einmal ein Gespräch führen möchten, welches von einer dritten mit anwesenden Person, die man aus gewissen Gründen nicht zur Tür hinauskomplimentieren kann, unverstanden bleiben möge. Handelt es sich hierbei um zwei Berufsgenossen, so können solche ihren Zweck häufig sehr leicht erreichen ohne Zuhilfenahme einer Geheimsprache; sie brauchen nur gehörig mit Fachausdrücken um sich zu werfen. Was wird z. B. im Durchschnitt der Laie von einem Gespräche zweier ihn behandelnder Ärzte verstehen, wenn diese sich der Nomenklatur ihres ärztlichen Berufes bedienen? Berufssprachliche Ausdrücke sind eben häufig — wie geheimsprachliche — nur im engsten Kreise verständlich; aber Geheimsprachen sind Berufssprachen deshalb noch nicht, wenn beide Begriffe auch häufig ineinander übergehen. Berufssprache ist z. B. die Sprache der Soldaten, über die uns mein Straßburger Kollege Paul Horn in seinem interessanten 1899 zu Gießen erschienenen Buche „Die deutsche Soldatensprache" belehrt; oder die Sprache der Studenten, über die wir ein schönes Werk aus der Feder des Freiburger Professors Friedrich Kluge besitzen, betitelt „Die deutsche Studentensprache" (Straßburg 1895). Über Berufssprachen will ich heute jedoch nicht reden, sondern über Geheimsprachen. Den Unter-

schied der beiden Gruppen möchte ich folgendermaßen charakterisieren: die Berufssprachen besitzen für die speziellen Begriffe ihres Kreises spezielle Ausdrücke, — die Geheimsprachen dagegen bilden sich spezielle Wörter für allgemein menschliche Begriffe. Wo eine Geheimsprache oder eine Berufssprache anders vorgeht, ebenda hört sie — im speziellen — auf, Geheimsprache, bezw. Berufssprache zu sein. Die deutsche Gaunersprache z. B. ist ganz entschieden vorwiegend eine Geheimsprache, da ganz allgemeine Begriffe, wie Wasser, Wein, Fleisch, Geld, Prügel, Angst usw. spezielle Benennungen aufweisen. Und doch weist die deutsche Gaunersprache auch berufssprachliche Wörter auf! Wenn z. B. der im Gefängnis einem Häftling zugesteckte Papierstreifen, der ihn durch seinen Inhalt diese oder jene Mitteilung machen soll, mit dem vom hebräischen Worte ketîbâ herkommenden Ausdrucke „Kassiwer" bezeichnet wird, so handelt es sich dabei um ein berufssprachliches Wort der Gaunersprache; denn ein Kassiwer ist nicht jedes Notizzettelchen, sondern nur das ins Gefängnis praktizierte. Daß geheimsprachliche, wie berufssprachliche Ausdrücke gelegentlich den engen Kreis ihrer Angehörigkeit verlassen und allgemein bekannt werden, oder in andre Spezialsprachen eindringen, ist eine Sache für sich. So sind z. B. in die Soldatensprache und in die Studenten- oder Schülersprache nicht wenige gaunersprachliche Ausdrücke übergegangen.

Es finden sich aber nun Geheimsprachen nicht bloß in Kreisen von erwachsenen Menschen, — nein, die Kinder fangen bereits mit geheimsprachlichen Bestrebungen an! Wir Erwachsene werden solche von den Kindern bevorzugte Geheimsprachen meist als halb-blödsinnig bezeichnen müssen. Da ist zunächst die fürchterliche NB-Sprache der deutschen Kinder zu erwähnen, neben der es auch eine LB-Sprache oder eine DB-Sprache zum Beliebtwerden gebracht hat. Das Prinzip der ersteren ist bekanntlich folgendes: man läßt die Lautgruppe „neb" jedem wirklich gesprochenen Vokale des deutschen Wortes folgen und wiederholt alsdann den betreffenden Vokal. So heißt der Satz „Was schlägst du ihn?" in dieser öden Sprache „Wanebas schlänebägst dunebu ihnebihn?" Oder in der DB-Sprache: „Wadebas schlädebägst dudebu ihdebihn?" Geheimsprachen mit diesem Prinzipe, also dem der Einfügung neuer Silben, sind schon früh verbürgt; auch finden sie sich nicht bloß auf dem Gebiete der deutschen Sprache. In erster Hinsicht, das schon frühbezeugte Existieren solcher Geheimsprachen betreffend, sei auf die Schrift „Ἑρμηνεία" (auf deutsch: Erklärung) von Leonhart Thurneysser aus dem Jahre 1583 verwiesen, in der eine Geheimsprache gelehrt wird, welche den Vokal jeder Silbe mittels Einführung eines, die neue Silbe anlautenden b

wiederholt. In dieser Geheimsprache heißt der Fuchs also „Fubuchs“, der Wolf „Wobolf“, der Vater „Babateber“. Statt des b Thurneyssers bringt Schottel in seiner 1663 erschienenen deutschen Grammatik, in der er auch über Geheimsprachen redet, ein p. Beide Mitteilungen finden sich übrigens ausführlich abgedruckt in dem wichtigen, 1901 mit seinem ersten und bis jetzt einzigen Bande erschienenen Werke des schon genannten Freiburger Professors Friedrich Kluge, das den Titel „Rotwelsch“ führt, und über das ich später eingehend zu sprechen haben werde.

Hinsichtlich der anderen Tatsache, daß Geheimsprachen solcher Konstruktion sich auch auf nichtdeutschem Sprachgebiete vorfinden, sei auf zwei französische Arten von Geheimsprachen verwiesen, die den Namen „Javanais“ und „Cadogan“ führen. Im Javanais (das heißt wörtlich also „Javanisch“, — als stammte es von der Insel Java) schiebt man vor jedem Vokal die Lautgruppe av ein; „bon jour“ heißt im Javanais also „bavon javour“. Im Cadogan wird dagegen die Lautgruppe deg genau so wie die Silbe neb in der albernen NB-Sprache der deutschen Kinder, ins Wort eingefügt; „bon jour“ heißt im Cadogan also „bodegon joudegour“. — Kurz füge ich noch bei, daß mir auf dem Gebiete orientalischer Sprachen, und zwar auf dem Gebiete des Arabischen und des Persischen, sowie des Türkischen, Geheimsprachenarten bekannt sind, die ebenfalls das Prinzip der Lauteinschiebung aufweisen. Schließlich ist also auch diese Kinderei etwas allgemein Menschliches!

Schwieriger als das Formulieren der Wörter mittels Lauteinfügung, ist Wortbildung mittels des Lautumstellungsprinzips. Auch hierüber belehrt uns der alte Thurneysser in seinem Buche vom Jahre 1583. Die eine dort mitgeteilte Geheimsprache dieses Prinzips verlangt die Vertauschung der Anfangskonsonanten zweier aufeinanderfolgender Wörter; — da hätte man für „Wiener Schnitzel“ also „Schniener Witzel“ zu sagen. Die andere Geheimsprachenart stellt sich so dar, daß man die anlautenden Konsonanten des Wortes wegläßt und sie erst am Schlusse des Wortes vorbringt, wo man ihnen den Auslaut en anfügt. So heißt in dieser Sprache z. B. Straßburg: Aßburgstren, Kraft: Aftkren, Berlin: Erlinben. Geheimsprachen dieses Prinzips werden, wenn rasch gesprochen, nicht leicht zu verstehen sein, trotz aller theoretischen Kenntnis des Bildeprinzips beim Zuhörer. Um in einer Geheimsprache dieser Art rasch reden und verstehen zu können, wird man die nach den Regeln dieser Sprache gebildeten Wörter geradezu als Vokabeln zu lernen haben. Doch werden Geheimsprachen dieses Prinzips schließlich gar nicht in der Weise gebraucht, daß man alle Wörter des deutschen Satzes in sie übersetzt, sondern es

werden in der Regel bloß gewisse, bestimmte Wörter, für die dieses Bildeprinzip gutgeheißen ist, in die oder jene Geheimsprache, sozusagen als Vokabeln aufgenommen, oder sie figurieren neben Ausdrücken der gewöhnlichen, d. h. der normalen Sprechweise.

Also z. B. in der Frickhöfer-Sprache, einer Geheimsprache der Hausierer in der Gegend von Frickhofen, Wilsenrot und anderer Orte bei Limburg, finden sich zahlreiche Wörter jüdischen Ursprungs, wie jäjin „Wein", leachem „Brot", baies „Haus", — daneben finden sich aber auch Vokabeln, die mittels des Lautumstellungsprinzips gebildet sind. So heißt da die Kirche: irchka, das Geld: eldga, die Frau: aufra usw. (Näheres siehe in Kluges „Rotwelsch", Band I, S. 442). Dieses Lautumstellungsprinzip ist namentlich in den Geheimsprachen Frankreichs sehr im Schwange; da beruht denn die bekannte „Largonji" genannte Diebessprache auf diesem Prinzip, oder ferner das „Loucherbem", die Geheimsprache der Fleischer. Bei der Formulierung dieser französischen Geheimsprachen kommt indes noch das Element hinzu, daß man die Wörter nicht, wie im Deutschen, vokalisch anlauten läßt, sondern stets ein l an den Wortanfang stellt. Dem Thurneysserschen Wortausgang auf en und dem auf a der Frickhöfer-Sprache entspricht im Largonji der Ausgang auf i und im Loucherbem der auf em. Daraus ergibt sich, daß die Bezeichnung Largonji selber nichts Anderes ist, als das nach diesem Bildeprinzip umgeformte Wort jargon, und daß die Bezeichnung Loucherbem auf das französische Wort für den Fleischer, nämlich boucher zurückgeht. In der deutschen Gaunersprache ist Wortbildung mittels Lautumstellung übrigens nicht allzuhäufig anzutreffen.

Wenden wir uns jetzt ganz speziell der Betrachtung der Gaunersprache zu, so wirft sich uns natürlich zu allererst die Frage auf: was bedeutet der Ausdruck „Gauner" wohl eigentlich? Ferner: wie unterscheidet sich die Gaunersprache vom Rotwelsch, wie von der Kochemer-Sprache oder dem Kochemer-Loschen? Denn Ihnen Allen werden ja wohl diese Ausdrücke — und auch wohl noch andre hierher gehörige — zu Ohren gekommen sein. Nun, — unter allen diesen Benennungen hat man schließlich dasselbe zu verstehen, nämlich die Geheimsprache jenes lichtscheuen Gesindels, das sich aus Verbrechern der verschiedensten Kategorieen zusammensetzt und sich sozusagen zu einer Zunft korporiert, die mehr als jede andre eine Geheimsprache nötig hat. Die deutsche Gaunersprache ist nichts ganz Einheitliches; man spricht sie anders in Berlin als in Hamburg oder Wien, oder anderswo im deutschen Sprachgebiete; und man sprach sie vor fünf- oder sechshundert Jahren anders als heut-

zutage, — und doch mehr oder weniger nur in Einzelheiten anders, denn im großen und ganzen handelt es sich doch um dieselbe Sprache. Selbstverständlich versteht nicht jeder Dieb, Mörder, Falschspieler oder sonstiger Dunkelmann die Gaunersprache; wer sich ohne Genossen auf dem Pfade des Verbrechens bewegt, wird sie nicht erlernen; man muß eben zur Zunft gehören, muß in den Verbrecherkneipen verkehrt haben!

Hinsichtlich der Ableitung bedeutet der Ausdruck „Gauner“ allerdings nicht den Verbrecher im Allgemeinen, sondern speziell den Betrüger oder wohl auch den Falschspieler. Denn mir wenigstens ist zweifellos, daß der Ausdruck „Gauner“ (für den man früher übrigens immer Jauner schrieb, oder auch Jone oder June), als das Partizip jône(h) des hebräischen Zeitwortes jânâ(h) = „übervorteilen“ aufzufassen ist. Zwar kommt im Alten Testament jône(h) in substantivischer Bedeutung als „Übervorteiler“ oder „Betrüger“ nicht vor; aber gerade in der Partizipialform (daß diese speziell die femininische ist, tut Nichts zur Sache) ist jânâ(h) daselbst belegt. Die Aussprache au für langes o darf dabei nicht auffallen; sie ist im Jargon der deutschen Juden sehr üblich, denn da sagt man für „koscher“ = kôschêr = „(rituell) rein“, ja gelegentlich auch „kauscher“ Der hochdeutsche Liber vagatorum (d. h. das Buch der Vagabunden), vom Jahre 1510 z. B. führt in seinem „Vocabularius“ jonen als „spielen“ und Joner als „Spieler“ auf. Doch bezeichnet hier „Spieler“ entschieden speziell den „Falschspieler“; es sei dabei darauf hingewiesen, daß der Bauernfänger im Englischen ganz gewöhnlich (mit deutschem Ausdrucke) als „a spieler“ bezeichnet wird. Zu „gaunerisch“ oder „jaunerisch“, dem vom betreffenden Hauptworte abgeleiteten Eigenschaftsworte, gibt es eine Nebenform „jenisch“, die mit dem Namen der Stadt Jena natürlich Nichts zu tun hat. Allerdings könnte ich Ihnen noch eine Anzahl andrer Benennungen für die deutsche Verbrecher- und Vagabundensprache namhaft machen, es mag mit Nennung der angeführten Bezeichnungen aber genug getan sein.

Die andere Bezeichnung für die Sprache des lichtscheuen Gesindels, nämlich die Bezeichnung „Rotwelsch“ enthält keine hebräischen Bestandteile. „Welsch“ bedeutet bekanntlich zunächst Italienisch oder überhaupt Romanisch; sodann bedeutet es „unverständlich“. „Rot“ aber ist in der mittelalterlichen Vagabundensprache das Wort für „Bettler“; „Rotwelsch“ heißt wörtlich also „Bettlerjargon“. Der Ausdruck „Rotwelsch“ ist sehr alt, er findet sich (übrigens in übertragener Bedeutung), bereits in einer Handschrift vom Jahre 1250, wie uns Kluge in seinem erwähnten Buche über das Rotwelsch mitteilt. „Rotwelsch“ bedeutet aber späterhin nicht

bloß die Bettlersprache, sondern wird eben verallgemeinert gebraucht, was, wie wir sahen, ja auch mit dem Ausdruck „Gauner“ der Fall war.

Der dritte Ausdruck für die deutsche Verbrechersprache dagegen, also der Ausdruck Kochemer-Sprache oder Kochemer-Loschen ist wiederum hebräischen Ursprungs. Loschen ist nämlich die verdorbene Aussprache des hebräischen Wortes lâschôn = „Zunge“ oder „Sprache“; — und Kochemer oder Kochem ist die ebenfalls verderbte Aussprache des hebräischen Wortes châkâm = „weise, klug, verständig, schlau“ (und es ist dieser Ausdruck die Selbstbenennung der zunftmäßigen Verbrecher).

So sind wir denn bei dem Ausdrucke „Gauner“ oder „Jauner“ sowohl, wie beim Ausdrucke „Kochemer-Loschen“, auf hebräische Sprachelemente gestoßen. Und das wird bei den folgenden Ausführungen über die deutsche Gaunersprache noch öfter eintreten, denn die Wörter hebräischen Ursprungs bilden einen sehr großen Bestand innerhalb des gaunersprachlichen Wortschatzes. Natürlich sind die hebräischen Wörter, gleichwie die gelegentlich sich vorfindenden aramäischen Wörter durch Vermittelung des Judendeutsch in die Gaunersprache gedrungen; mit den schlechteren Elementen, den Spitzbüberei und Hehlerei treibenden Individuen unter den deutschen Juden standen die deutschen christlichen Gauner ja beständig im Verkehr.

Neben Wörtern jüdischen Ursprungs gibt es in der deutschen Gaunersprache aber auch zahlreiche Wörter aus anderen fremden Sprachen. Da hat denn mehrere Beiträge zur deutschen Gaunersprache die Zigeunersprache geliefert, die ja bekanntlich nicht eine mehr oder minder künstliche Geheimsprache ist, sondern eine wirkliche nationale Sprache; denn die Zigeuner sind ja ein wirkliches Volk, und zwar eines indogermanischer Rasse, das aus Indien (oder, besser gesagt, wohl aus den an Nordindien im Nordwesten angrenzenden Distrikten), herstammt. — Ferner lieferten die romanischen Sprachen — jedoch unter ihnen fast ausschließlich das Italienische, Französische und Lateinische — Beiträge zum gaunersprachlichen Wortschatze. In ihrem Hauptbestande ist die Gaunersprache aber deutsch; die Abwandlung der Hauptwörter und der Zeitwörter, sowie die große Masse der Verbindungswörter und der Verhältniswörter betrifft dies fast ausnahmelos. Für die Zahlwörter dagegen werden meistens die hebräischen gebraucht. Freilich verdreht die Gaunersprache die deutschen Wörter sehr häufig in ihrer eigentlichen Bedeutung oder formt auf dem Gebiete des deutschen Sprachstoffes kühne Neubildungen, mittels Wortzusammensetzung, oder auf anderem Wege.

Wie kann man sich wohl eine Kenntnis der deutschen Gaunersprache

erwerben? Nun, zunächst wiederhole ich, daß die deutsche Gaunersprache durchaus nicht überall gleichmäßig gesprochen wird! Wer da also ganz genau, in allen Einzelheiten erfahren will, wie sie heutzutage, im Jahre 1903, in Berlin gesprochen wird, der wird allerdings mit lebenden Berliner Strolchen in direkten Verkehr treten müssen; er wird ihre Kneipen frequentieren müssen; vielleicht wird er aber seinen Zweck trotzdem nicht erreichen: denn diese Art Menschen ist mißtrauisch; sie unterweisen nicht jeden — wie das auch die Zigeuner nicht tun — ohne weiteres in ihrer Sprache. Von den Kriminalbeamten versteht natürlich immer ein kleinerer oder größerer Teil die Gaunersprache; da könnte man sich also an solche Herren wenden. Ich will Ihnen, verehrte Zuhörer, aber offen eingestehen, daß **ich** mir meine Kenntnisse über die deutsche Gaunersprache nicht durch mündlichen Unterricht erworben habe, sondern durch das Studium der einschlägigen Literatur. Was mich, als wissenschaftlichen Arbeiter auf dem Gebiete des Arabischen und andrer semitischer Sprachen, bei Studien über die deutsche Gaunersprache, vornehmlich interessiert, das ist die Klarlegung der Ableitung der aus dem Jüdischen stammenden Wörter. Alle anderen Fragen treten dieser gegenüber für mich in den Hintergrund. Nun sind im letzten Jahrhundert kaum noch viel neue Wörter aus dem Jüdischen in die Gaunersprache eingewandert; im Gegenteil verschwinden in neuerer Zeit viele der früher so zahlreich eingewanderten jüdischen Wörter wieder aus der deutschen Gaunersprache, wie das ja mit der Sprache der Juden selber so gekommen ist, welche in neuerer Zeit ja nicht mehr in einem Ghetto engzusammengepfercht leben müssen, sondern zwischen der christlichen Bevölkerung wohnen. Deshalb interessiert mich denn auch das allerneueste, aktuellste Gaunerdeutsch gar nicht so sehr, wie das ältere.

Ich hatte mir nun nach und nach für Studien über die deutsche Gaunersprache eine ganz hübsche Anzahl von Publikationen angeschafft. Und doch erscheint heutzutage eine solche Anschaffung beinahe als ein überflüssiger Luxus, nachdem mit dem Jahre 1901 bei Trübner in Straßburg das nun schon öfter erwähnte Buch Friedrich **Kluges** über das Rotwelsch zu erscheinen begonnen hat. Von diesem Werke wurde bis heute aber bloß der erste Band veröffentlicht, betitelt (mit dem Haupttitel): „**Rotwelsch**, Quellen und Wortschatz der Gaunersprache und der verwandten Geheimsprachen“; (mit dem Spezialtitel des I. Bandes:) „Rotwelsches Quellenbuch“. Quellendrucke braucht man sich mithin für das Studium der deutschen Gaunersprache jetzt nicht mehr notwendigerweise **anzuschaffen**; denn die Klugesche Sammlung weist (innerhalb des

Raumes, den sie zeitlich berücksichtigt, d. h. von 1240 bis etwa 1850), weder Lücken auf, noch ist der Abdruck der Quellen anders als ein akkurater zu bezeichnen. Wo sich aber Kluge die betreffenden Quellendrucke oder handschriftlichen Aufzeichnungen nicht hat verschaffen können, da wird das wohl auch kaum einem Andern gelingen. In dem vom 1. Februar 1901 datierten Vorworte dieses ersten Bandes seines Werkes gibt Kluge der Hoffnung Raum, daß der zweite Band hoffentlich noch 1901 erscheinen könne, — aber das Erscheinen des zweiten Bandes ist bis jetzt eben leider noch nicht erfolgt und wird voraussichtlich leider auch nicht sobald erfolgen können, da — wie wir zu unserm Bedauern erfahren haben — der Gelehrte noch im Jahre 1901 an einem sehr schweren Augenleiden erkrankt ist, von dem er noch nicht geheilt ist. So ist denn, infolge dieser traurigen Fügung der Dinge, zu etymologischen Studien über das Wortmaterial der deutschen Gaunersprache immer noch Raum und Berechtigung vorhanden; erscheint aber einmal der zweite Band des Klugeschen Werkes, so wird in diesem wohl ziemlich Alles, was an Unklarem auf dem Gebiete der gaunersprachlichen Wortforschung existiert, und was überhaupt gedeutet werden kann, endgültig klargestellt werden, da so treffliche Gelehrte, wie der Berliner Sanskritist Pischel und der Straßburger Semitist Euting (dem ich übrigens in verschiedener Hinsicht Belehrung auf diesem Sprachgebiete verdanke), am zweiten Bande Mitarbeiter sind. Bis dahin dürfen aber auch Andre sich schmeicheln, auf diesem Gebiete Neues liefern zu können und das Buch von Avé-Lallement zu ergänzen und zu berichtigen.

Denn auf Avé-Lallement muß ich jetzt zu sprechen kommen. Dieser im Jahre 1809 zu Lübeck geborene Mann war sicherlich ein hervorragender Kriminalist und ein Mann von umfassenden Kenntnissen, aber im Einzelnen findet man in seinen Schriften, und besonders da, wo es sich um Wortableitungen handelt, sehr Vieles zu beanstanden. Sein Werk „Das deutsche Gaunertum in seiner sozial-politischen, literarischen und linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestande", das in vier Bänden in Leipzig vom Jahre 1858 bis 1862 erschien, enthält sicherlich alles Wissenswerte über die Geschichte der deutschen Gaunerzunft; wo es aber auf sprachliche Dinge eingeht, — da zeigt sich, daß sein Verfasser nur zu oft einer allzulebhaften Phantasie die Zügel schießen läßt. Das Avé-Lallementsche Buch ist in sehr weiten Kreisen verbreitet; von manchen Leuten wird es geradezu als Evangelium für gaunersprachliche Studien betrachtet, aber diesem Lobliede kann ich und können Andre so durchweg nicht beistimmen. Mein verstorbener Lehrer auf dem Gebiete

der semitischen Sprachen, Professor Albert Socin, dessen hinterlassene Papiere über gaunersprachliche Studien Professor Kluge — soviel ich von andrer Seite gehört habe — mit verarbeiten wird, bezeichnet in einer interessanten, in Gemeinschaft mit A. Bernoulli verfaßten kleineren Schrift, betitelt „Verzeichnis der Gauner und Gaunerwörter aus Baslerischen Archiven“ (Leipzig 1887) die Wortableitungen Avé-Lallements als „zum Teil haarsträubend“, und Kluge meint ähnlich, daß das, was Avé-Lallements vierter, d. h. der sprachliche Teil bringe, „überall der Berichtigung und Ergänzung bedürftig sei“. Gleich die Ableitung des Wortes „Gauner“ oder „Jauner“ ist bei Avé-Lallement merkwürdig, d. h. sie ist falsch. Denn er leitet das Wort nicht von einem hebräischen jône(h) ab, sondern vom hebräischen jid'ônî, das den „Wahrsager“ bedeutet; „Jauner“, „June“ oder „Jone“ soll eine „verwilderte und verkürzte“ Form von „Jedione“ = hebräisch jid'ônî sein. Mithin, verehrte Anwesende: einige Vorsicht bei der Annahme der Avé-Lallementschen Ausführungen auf sprachlichem Gebiete!

Unter dem gaunersprachlichen Wortmaterial sind zunächst also zigeunersprachliche Bestandteile zu entdecken. Sehr zahlreich sind indessen diese Bestandteile nicht; noch am relativ häufigsten finden sie sich — vielleicht rein zufällig — in Aufzeichnungen über das Gauneridiom von Hannover oder andern nordwestdeutschen Gegenden. In dieser Hinsicht sei erwähnt: Babing „Gans“ = zig. pâpin, Babo „Schwein = zig. bâlo, Bock „Hunger“ = zig. bôk, Kehr „Haus“ = zig. kêr, Maro „Brot“ = zig. mâro, matto „betrunken“ = zig. matto, Schorin „Messer“ = zig. tschûrin, Tschor „Dieb“ = zig. tschor, Ratte „Nacht“ = zig. ratt, Ga(t)scho „Mann“ oder „Mensch“ = zig. gadscho.

Auch von Wörtern romanischer Abkunft ist die Zahl nicht allzugroß in der deutschen Gaunersprache. Natürlicherweise ist deren Prozentsatz am stärksten in den nach romanischen Sprachgebieten hin gelegenen Gegenden, also namentlich in der Schweiz. In dieser Hinsicht sind etwa namhaft zu machen: barlen „reden“ = franz. parler, ital. parlare; bregen „betteln“ = ital. pregare; grandig „sehr, viel, tüchtig, groß“ u. dergl. = ital. grande (dies „grandig“ ist ein überaus häufiges Wort in der Gaunersprache); Latsche „Milch“ = ital. latte; Strade „Landstraße“ = ital. strada („Stradekehrer bedeutet einen Straßenräuber); Forena „Mehl“ = ital. farina; Karne „Fleisch“ = ital. carne; Pommerling oder Bommerling „Apfel“ vom ital. pomo, franz. pomme; Patris „Vater“, sozusagen der Genetiv patris des

lateinischen Wortes pater; Terrich „Erde“ (vom lateinischen terra gebildet) usw.

In den an slawisch sprechende Landstriche angrenzenden Gegenden weisen die Gauneridiome natürlich gelegentlich slawische Wörter auf. Ziemlich allgemein gaunersprachlich sind geworden die Wörter Loschke „Löffel“ = slaw. ložka, Gordel „Kessel“ = slaw. kotel; Polifke „Suppe“ = böhm. polivka; Pachulke, Bachulke (und dann auch Pacholder und ähnlich), das den im Gefängnisse Aufwärterdienste verrichtenden Strafgefangenen bedeutet und vom slawischen Worte pacholek = „Bursche“ herkommt. Auch in dem Worte Jauche für „Suppe“ steckt vielleicht nicht eigentlich der deutsche mit nicht gerade sehr feiner Umschreibung gewählte Ausdruck „Jauche“, sondern eher das slawische Wort jucha, das eben „Suppe“ bedeutet.

Außerordentlich häufig aber sind, wie gesagt, jüdische Wörter in der deutschen Gaunersprache anzutreffen. Da finden wir von diesem Ursprunge sowohl Hauptwörter wie Eigenschaftswörter und gelegentlich auch Zugehörige anderer Wortklassen. Oft verdreht dann ein Bestreben volkstümlicher Wortdeutung die betreffenden jüdischen Wörter zu Ungeheuerlichkeiten. Die jüdischen Wörter sind allerdings meist schon im Judendeutsch selber verschlechterte hebräische oder aramäische Wörter, oder auch sind sie gute hebräische oder aramäische Wörter, aber mit der verdorbenen Aussprache des Hebräischen im Munde der mittel- und osteuropäischen Juden. Wirklich gut sprechen das Hebräische heutzutage nämlich nur noch die sephardischen Juden aus, d. h. die spanisch-portugiesischen, die ja besonders in Nordafrika, dann aber auch in der Türkei, in Rumänien und auch in Holland wohnen. Schlecht sprechen das Hebräische aber, wie gesagt, die aschkenazischen Juden aus, — das sind also besonders die deutschen, polnischen und russischen Juden. Auf unseren Gymnasien und Universitäten lehrt man das Hebräische natürlich in der guten sephardischen Aussprache; dieser guten Aussprache gegenüber charakterisiert sich die aschkenazische z. B. dadurch als verschlechternde, daß sie statt â ein ô spricht, oder statt ô häufig au, statt ê ein ei, statt des am oberen Gaumen gesprochene ç ein ts, statt b (wo es einfach nach Vokalen vorkommt) ein w oder statt t unter denselben Bedingungen ein s. Der gut sephardisch ausgesprochene Anfang des Alten Testamentes lautet bĕrêschît bârâ ĕlôhîm êt haschschâmajim we'êt hâârec;*) aschkenazisch sagt man dafür breischîs bôrô elauhîm ês haschschômájim weês hôôrets.

*) Umschriftswerte: ' = Aleph, z = Sajin, ch = Cheth, T = Teth, s = Samech, ' = Ain, ç = Tsade, q = Koph, ſ = Sin, sch = Schin.

Wo ich im Folgenden nun ein Wort als „hebräisch" oder „aramäisch" zitiere, da tue ich Das natürlich mit der guten, akademischen Aussprache des Hebräischen; andernfalls bediene ich mich des Ausdruckes „jüdisch". — Von Wörtern jüdischen Ursprungs in der deutschen Gaunersprache wären also zu nennen: Bais, Bes oder Bos „Haus" = hebr. bajit (beziehungsweise, je nach dem Konstruktionsverhältnisse des Wortes, auch bâjit oder bēt). Das Wort figuriert in vielen Zusammensetzungen, so in Sonebos oder auch geradezu Sonnenbos = „Bordell", denn zônâ heißt im Hebräischen die Prostituierte. Oder Sefelbos = „Abtritt" (zebel heißt „Mist"). Kluft heißt „Anzug, Kleidung", und zwar ist dies Wort das hebräische chălîfôt, das „Kleider" und zwar besonders „Ehrenkleider" bedeutet. Boser heißt das „Fleisch" (auch Bossert, Bossart und Boßhart sagt man dafür); das Etymon ist das hebräische bâsâr. Legum, Lechem (und dann auch Löhm und Lehm) heißt das „Brot", vom hebräischen lechem (das Ihnen, wie das Etymon für Bes oder Bos „Haus", aus dem Namen Bêtlechem = „Brothausen" bekannt ist). Sie sehen bei diesen wenigen Beispielen schon, wie tätig das Bestreben auftritt, solchen Fremdwörtern ein möglichst deutsches Gewand zu geben, Das entdecken Sie bei Bossert oder Boßhart für hebräisches bâsâr (jüdisch bôsôr) und bei Lehm für hebräisches lechem. Und dabei ist auch, wie ich schon vorher andeutete, das Bestreben volkstümlicher Wortdeutung unverkennbar; so erklärt sich die Wortform „Lehm" aus hebräischem lechem am Besten durch die Vorstellung des wirklichen Lehms, da ja Brotteig eine klitschige Masse ist, wie Lehm; und die Wortform Kluft aus hebräischem chălîfôt liefert der deutsche, vom Zeitwort „klemmen" gebildetete Ausdruck Kluft, — also das Einklemmen, Einengen des Körpers in die Kleidung charakterisiert sich darin (d. h. so meint es die Volksetymologie). — Aus ähnlichem Anlasse wird z. B. aus hebräischem jâjin = „Wein", das jüdisch also jôjin gesprochen wird, schließlich „Jochen" und „Johann". Aus kâfâr „Dorf" entsteht schließlich die Form „Gefahr"; und für „Dorf" und „Gefahr" ist ja bei dem Diebesgesindel ein Ideenkonnex vorhanden. Von einer anderen gaunersprachlichen Form dieses Wortes, nämlich aus „Kaff", ist der bekannte Ausdruck „Kaffer" = „dummer Kerl" zu erklären; „du Kaffer" heißt eigentlich „du Bauer"; mit dem südafrikanischen Kaffer hat unser Schmeichelwort Kaffer Nichts zu tun, denn jener Völkername kommt vom arabischen Worte kâfir = „Ungläubiger" oder „Heide". Ferner: aus dem hebräischen Worte schôᴛêr, das einen Beamten oder angestellten Schreiber bezeichnet, wird in der Gaunersprache bald Schuter und Schauter in der Bedeutung von

„Amtsdiener" und dergleichen, schließlich aber auch „Schuster". Das neuhebräische Wort schĕmîrâ = „Aufsicht" oder „Wache" ist das Urwort des gaunersprachlichen Ausdruckes „Schmiere"; die Spitzbuben sagen bekanntlich „Schmiere stehen" für „Wache stehen". Die volkstümliche Wortdeutung erblickt in diesem „Schmiere" aber tatsächliche, schmierbare „Schmiere", denn nur so erklären sich die Varianten dieses Ausdruckes: „Fett stehen", „Butter stehen" oder sogar „Käse stehen". — Mit dem Worte für den Käse selber ist es in der Gaunersprache sonderbar zugegangen: das hebräische Wort gĕbînâ — „Käse", oder besser noch das aramäische Wort gewettâ = gewentâ, wird nicht nur gegeben als „Gewenderich" oder „Wenderich" (sozusagen vom Hinundherwenden der Käsemassen beim Formen der Handkäse), sondern es findet sich dann auch die Form „Fendrich" und „Fähnrich". Aber dann sagt man auch „Cornett" für den Käse, indem man den französischen Ausdruck des militärischen Fähnrich aufnimmt!

So klingen denn zahlreiche Hauptwörter in der Gaunersprache ganz und gar deutsch, sind aber nichtsdestoweniger hebräischen Ursprungs. Und das ist z. B. noch der Fall bei „Kohl" in der Bedeutung „Gerede" oder „Unsinn", denn es kommt vom hebräischen qôl = „Stimme" oder „Rede"; oder bei „Moos = „Geld", denn dies ist das hebräische Wort mâ'ôt (jüdisch also môôs ausgesprochen); oder bei Tanner = „Ofen", denn dies ist das hebräische Wort tannûr; oder bei Torf = „Raub", welches als hebräisches teref (in sogen. Pausalform târef, — letztere Form lautet jüdisch also tôref) anzusetzen ist.

Auch die aus dem Jüdischen übernommenen Zeitwörter sehen häufig ganz deutsch aus, wenigstens ihrem lautlichen Gepräge nach, so z. B. acheln = „essen" (hebr. âkal), halchen oder alchen = „gehen" (h. hâlak), bauen = „kommen" (h. bô'; man sagt anbauen für „ankommen" und abbauen für „fortgehen"); ganfen = „stehlen" (h. gânab), dibbern = „reden" (h. dibbêr), schmaien = „hören" (h. schâma'), schmusen = „reden" (von h. schĕmû'â, bezw. dessen Plural in der jüd. Aussprache schĕmû'ôs, „Gehörtes, Geschichte"); scheften = „sich wo befinden" oder einfach = „sein", — „er scheft" heißt also „er ist"; dies Zeitwort „scheften" kommt vom sogen. Infinitivus constructus schebet des hebr. Zeitwortes jâschab = „sitzen", „verweilen". Also, wie gesagt: fremdartige semitische Kehl- und Zischlaute finden sich in diesen gaunersprachlichen Wörtern jedenfalls nicht; man könnte die hier aufgeführten Ausdrücke für deutsche Dialektwörter halten. Fremdartigeren Gepräges ist dagegen schon die Wiedergabe eines deutschen Zeitwortes mittels der

Partizipialform eines hebräischen Zeitwortes in Begleitung des deutschen Zeitwortes „sein". So heißt das Partizipium vom hebr. Zeitwort hâlak = „gehen" hôlêk = „gehend", das Partizip von âkal = „essen" heißt ôkêl = „essend", das von dibbêr = „sprechen" heißt mĕdabbêr = „sprechend". Man kann in der Gaunersprache also für den Satz „Er sprach: Iß das Brot!" sagen: „er war medabber: Sei ochel den Lehm!" Diese Fassung klingt, wie gesagt, fremdartiger als: „Er dibberte: Achel den Lehm!"

Was nun auf dem Gebiete des deutschen Sprachgutes der Gaunersprache das Charakteristische ist, so ist das das Element der Umschreibung eines Ausdruckes durch einen anderen. Da heißt denn das Gold „Fuchs", das Mehl „Staub", das Glas „Glanz", die Nacht „Fichte", das Pulver „Pfeffer". Oder „Brummer" bedeutet den Ochsen, „Lecker" die Zunge, „Klapper" die Mühle, „Süßert" der Honig (die Endung ert ist sehr beliebt; so sagt man „Rollert" für den Wagen, „Rauschert" für das Stroh, „Flossert" für das Wasser, „Langert" für den Hals). Eine häufig anzutreffende Endung ist ferner ling; so nennt man die Semmel „Bäckerling", den Schnaps „Brändling", den Teller „Flachling", die Wolle „Härling", die Wurst „Ringling", die Nuß „Krächling", das Dornengestrüpp „Krätzling", den Kessel „Rußling", die Rübe „Schaberling", das Auge „Scheinling", das Ohr „Losling" (von losen, im älteren Deutsch = „hören"), die Nase „Schnäuzling" oder „Riechling", den Fuß (aber auch Stiefel und Schuh) „Trittling" oder das Feuer „Fünkling".

Neben der Wiedergabe eines Wortes durch einen einzigen umschreibenden Wortstamm finden wir sehr häufig Wiedergabe durch ein zusammengesetztes Hauptwort. Dabei figuriert als zweiter Bestandteil der Zusammensetzung häufig das Wort „Mann"; so heißt der Pflug „Feldmann", der Topf „Erdmann" oder das Ei „Dickmann". Häufig sind ferner Zusammensetzungen mit „-setzer" = „-macher"; man leitet dieses -setzer wohl mit Recht vom lateinischen Zeitworte facere = „machen" ab. So sagt man „Kluftsetzer" für den Schneider oder „Klingsetzer" für den Musikanten. Für „-setzer" gebraucht man als zweites Element der Zusammensetzung auch sehr häufig „-pflanzer", wie z. B. bei „Kluftpflanzer" = „Kluftsetzer"; „Trittlingspflanzer" für Schuhmacher, „Lehmpflanzer" für Bäcker usw.

Doch außerdem gibt es noch Zusammensetzungen der mannichfaltigsten Gestaltung. Da erwähnen wir denn etwa noch „Bachrutscher" = Stein, „Breitfuß" = Gans, „Schmalfuß" = Katze, „Langfuß" = Storch, „Knall-

hecht" = Flinte, „Langmichel" = Säbel, „Steinhaufen" = Stadt, „Teichgräber" = Ente oder „Schneeschaufler" = Wäschedieb. Wenn Sie sich, verehrte Zuhörer, eingehender über die Formulierung der deutsch-gaunersprachlichen Wörter unterrichten oder sich darüber orientieren wollen, wie in den Geheimsprachen anderer Völker Begriffsumschreibungen bewirkt werden, so finden Sie hierüber sehr anschauliche Zusammenstellungen in einem Werke des trefflichen Sprachvergleichers A. F. Pott (gestorben 1887 als Professor zu Halle), welches im Jahre 1845 erschien und zwar nicht eigentlich über die Gaunersprachen handelt, sondern über die Zigeuner; ich meine das bekannte Buch Pott's „Die Zigeuner in Europa und Asien." Diesem Werke verdanke auch ich viel von dem, was ich über deutsche und andere Geheimsprachen weiß, wie ich Ihnen denn in meinen heutigen Ausführungen über diesen Gegenstand bald Eigenes und bald Fremdes vorzusetzen habe. Seit 1845 ist aber natürlich noch mehreres über die Gaunersprachen der Völker erschienen, so daß es heutzutage als eine dankenswerte Aufgabe für einen Forscher auf diesem Gebiete erscheinen würde, die trefflich systematischen Zusammenstellungen Pott's aus neueren Mitteln zu erweitern und zu ergänzen. Was die Benennung des Begriffes „Gaunersprache" oder „Geheimsprache" bei anderen Völkern betrifft, so gebrauchen die Holländer in diesem Sinne Bargoensch oder Bourgounsch (das „Burgundisch" zu bedeuten scheint); die Dänen sagen Rotvelsk (also genau unserm „Rotwelsch" entsprechend), und auch die Schweden kennen, neben anderen Ausdrücken, die Bezeichnung Rotvälsk. Bei den Engländern findet sich in diesem Sinne am Häufigsten der Ausdruck Cant; bei den Franzosen die Bezeichnung Argot; in Italien nennt man die Gaunersprache Lingua furbesca oder Lingua zerga, sowie Lingua gerga oder Gergo. Diesem Gergo entspricht auch bei den Spaniern der Ausdruck Gergo (etymologisch gehört hierher natürlich auch der französische Ausdruck jargon). Ebenso häufig als der Ausdruck Gergo ist bei den Spaniern aber auch der Ausdruck Germania (vom lat. germanus = „Bruder"). Bei den Portugiesen heißt die Diebessprache Calão; bei den Tschechen findet sich die Bezeichnung Hantyrka. Diese, insgesamt schon A. F. Pott bekannten Geheimsprachen werde ich bei den folgenden vergleichenden Ausführungen zunächst berücksichtigen, werde mir aber erlauben, auch aus nordafrikanischen Geheimsprachen, in denen ich aus dem Munde der Leute direkt Sammlungen angelegt habe, einige Beispiele heranzuziehen. Eine „Litteratur der Gauner- und Geheim-Sprachen seit 1700" findet sich übrigens zusammengestellt in der 1861 in Dresden erschienenen so betitelten Broschüre Josef Maria Wagner's.

In Nordafrika, wohin wir uns zunächst wenden wollen, formulieren z. B. die Berbern von Tunis, deren normale und deren Geheimsprache ich im Jahre 1897 an Ort und Stelle studiert habe, geheimsprachliche Umschreibungen folgendermaßen: Das Auge heißt tah elli-zzarr, wörtl. „das Sehende“; das Ohr: tah elli-ssäll, wörtl. „das Hörende“; wah nubäkliu = „der mit dem Schwerte“ bedeutet einen Soldaten; wah nelmagrôna = „der mit der Flinte“ aber ausschließlich den Italiener; wah nelchizhleth = „der mit der Stirnlocke“ ist ein Jude, und wah nzaTTaf = „der mit dem Schwarzen“ ist der Franzose (der „Schwarze“ dabei bezieht sich aber speziell auf den eleganten — meist schwarzen — Schnurrbart der Franzosen!). Das „Fleisch“ heißt arrebîâ' nwuschschen d. h. „Gras des Wolfs“. Bei den algerischen Berbern, und zwar speziell im Süden Algeriens, bei den Beni Mzab, finden wir z. B. folgende geheimsprachliche Umschreibungen (s. René Basset im Journal asiatique von 1887): aman iberschan = „Schwarzwasser“ ist der Kaffee, aman azuggar = „Rotwasser“ ist der Wein, aman izizâun „Blauwasser“ ist dagegen das Meer; azommad' ntenzer = „Nasenkalt“ ist der Hund usw. Über eine fernere berberische Geheimsprache, nämlich über die der marokkonischen, sich Ulad Sidi Hamd u Musa nennenden Akrobaten, welche sich aber zum großen Teil aus rein erfundenen Wörtern zusammensetzt, veröffentlichte der Marokkoreisende Max Quedenfeldt interressante Notizen in den „Verhandlungen der Anthropologischen Gesellschaft zu Berlin“, vom Jahre 1889.

Auf europäisches Gebiet zurückkehrend finden wir (uns zum Teil an Pott's Zusammenstellungen anschließend) für das **Auge** in der tschechischen Hantyrka die Benennung jiskra d. h. „Funke“; im ital. Gergo: lanterna „Laterne“; in der span. Germania: fanal „Leuchtturm“ oder auch laterna „Laterne“; im franz. Argot neben anderen Ausdrücken: quinquet „Gaslaterne“; das engl. Cant hat den Ausdruck sky-light „Oberlicht“. Die **Füße** oder **Beine**, welche in der deutschen Gaunersprache, wie erwähnt, Trittlinge heißen, nennt die span. Germania: pisantes „Stampfer“; das ital. Gergo gebraucht den Ausdruck mazzi „Keulen“, das franz. Argot sagt trottins „Trotter, Traber“.

Die **Ohren** heißen im ital. Gergo campane „Glocken“, in der span. Germania ansas „Henkel“, dementsprechend im franz. Argot anses. — Die spanische Germania nennt ferner z. B. den Rumpf: árbol „Baum“, den Bart: bosque „Wald“, die Tränen: perlas „Perlen“, das Geld: sangre „Blut“, den Hut: techo „Dach“. Oder im ital. Gergo heißt und heißen: der Arm: ala (wörtlich „Flügel“), der Schuh:

barca (wörtl. „Gondel"), der Rumpf: cofano (wörtl. „Koffer"), die Kuh: cornuta (wörtl. „die Gehörnte"), die Kniee: i devoti (wörtl. „die Frommen", „die Devoten", — weil sie knixen), die Nase: flauto (wörtl. „Flöte"), der Hut: fungo (wörtl. „Pilz"), das Fenster: luminosa (wörtl. „die Leuchtende"), die Seele: perpetua (wörtl. „die Immerwährende, Ewige"), das Feuer: presto (wörtl. „das Hurtige"), der Tag: specchio (wörtl. „Spiegel"), die Stunde: veloce (wörtl. „die Rasche") usw. Im englischen Cant finden wir beispielsweise folgende Umschreibungen: bread-basket „Brotkorb" ist der Magen, ivories „die Elfenbeinernen" sind die Zähne, lobster „Hummer" ist der Soldat (von den roten Uniformröcken), smeller „Riecher" ist die Nase; snow-ball „Schneeball" oder lily-white „Lilienweiß" ist — mittels Umkehrung des Begriffes — ein Neger.

Nach diesen mehr oder weniger rein systematischen Ausführungen über den Gegenstand meines heutigen Vortrages, möchte ich zum Schlusse mit Ihnen, verehrte Anwesende, eine praktische Übung vornehmen, Ihnen nämlich zwei gaunersprachliche Texte, die ich habe vervielfältigen lassen, vorlegen, um sie mit Ihnen zu interpretieren und dabei die gaunersprachlichen Wörter — so gut es geht — zu etymologisieren. Ich sage „so gut es geht", weil die Herkunft der Wörter der deutschen Gaunersprache in zahlreichen Fällen eine sehr dunkle ist; man steht da oft vor der Möglichkeit der Ableitung eines Wortes aus vier, fünf oder noch mehr Grundwörtern, — und schließlich kann doch nur *eine* Ableitung die richtige sein. Oft gelingt es überhaupt nicht, ein irgendwie annehmbares Grundwort ausfindig zu machen; auch das ist nicht wunderbar, denn es gibt in der Gaunersprache eben auch zahlreiche Wörter, die als rein erfunden bezeichnet werden müssen. Man möge mir daher keinen Vorwurf daraus machen, daß ich im Folgenden Etymologieen oft sehr reserviert gebe oder, teilweise ganz auf dieselben verzichtend, bei manchen Gaunerwörtern bloß die nackte Übersetzung mitteile.

Ich lege Ihnen jetzt zunächst einen Text (allerdings mit gelegentlicher Kürzung des Urtextes) vor, welchen *Schöll* im Jahre 1793 zu Stuttgart in seinem „Abriß des Jauner- und Bettelwesens in Schwaben nach Akten und andern sichern Quellen von dem Verfasser des Konstanzer Hanß" veröffentlichte. Den Text entnehme ich natürlich der Klugeschen Quellensammlung (s. daselbst S. 272 f.). Der in seinem Charakter also schwäbisch-gaunersprachliche Text lautet:

Die Kochem schesten schovel Gasche. Sie zopfen was sie bestieben. Sie schaberen bey der Ratte in Kitteren und fegen die Schrenden, Klaminen und Hansel. Einige

holchen auf Gschok und dschornen den Sochtern die Sore oder zopfen den Gasche das Kis aus dem Rande. Einige holchen mit Feling auf der Märtine und kaspern den Gasche. Es scheften grandig in der Käfer Märtine. Sie achlen und schwächen gern tov und niklen grandig in den Baiser. Kistig holchen Riescher und zopfen sie krank, kistig aber machen sie schiebes. In der Leke schaberen sie grandig aus und wenn man sie in Verlenz zopft, so zegemen sie lau, aber ein oserer Schienkel malocht durch seine Schmusereyen, daß sie grandig zegemen.

Zur Erklärung des Textes mögen die folgenden Angaben dienen:

Kochem, die Selbstbenennung der Gauner, wurde von mir schon erwähnt und gedeutet (s. S. 8) — scheften = „sein" (Zeitwort) wurde gleichfalls schon erwähnt (S. 14). — schovel ist das hebräische schôfêl = „niedrig" und ein heutzutage ja allgemein bekanntes Wort in der Bedeutung „gemein". Schöll übersetzt (denn er fügt seinem Texte eine Übersetzung bei), „schovel" mit „schlimm". — Gasche = „Menschen" oder „Leute" ist zigeunerischen Ursprungs und wurde schon erwähnt (S. 11). — zopfen = „nehmen" ist natürlich das deutsche Wort „zupfen". — bestieben = „erlangen" oder „bekommen können" erinnert an „stiebizen"; vielleicht darf man an lateinisch stipare = „stopfen" (in die Tasche stopfen?) denken. — schaberen „brechen" = hebr. schâbar derselben Bedeutung; wir begegnen in diesem Stücke auch dem Ausdrucke „ausschabern" im Sinne von „(aus dem Gefängnisse) ausbrechen". — Ratte = „Nacht", aus dem Zigeunerischen, wurde schon erwähnt (S. 11). — Kitteren = „Häuser" (Einzahl: Kitt); ich wage keine Deutung des Wortes, das heutzutage namentlich in der Verkleinerungsform „Kittchen" (und „Gittchen") und in der Spezialbedeutung „Gefangenenhaus" allgemein bekannt ist. — fegen = „ausleeren" ist natürlich deutsch. — Schrenden = „Stuben" ist deutsch. — Klaminen = „Kammern" erinnert einigermaßen an das nachher (s. S. 25) zu besprechende Gaunerwort „Klemms" für das „Gefängnis"; aber auch das lateinische Wort clam = „heimlich" kommt uns in den Sinn. — Hansel = „Kasten". — holchen = „gehen" ist das hebräische hâlak, die Nebenform „alchen" für „holchen" wurde schon (S. 14) erwähnt. Gschok wäre genau das „Gemarkte"; „Schok" oder „Schock" ist der „Markt", hebräisch schûq = „Straße" oder auch „Markt". — dschornen = „stehlen" ist zigeunerischen Ursprungs; Tschor = „Dieb" wurde schon (S. 11) erwähnt. — Sochter (sonst aber meist „Socher") bedeutet den „Krämer"; es liegt nämlich das Partizip sôchêr des heb-

räischen Zeitwortes sâchar = „in Handelsgeschäften reisen" zu Grunde; daher kommt ja auch der allgemein bekannte Ausdruck „schachern". — Sore (sonst auch „Sechore" oder „Schore") = „Ware" ist das hebräische (ebenfalls von sâchar gebildete) Hauptwort sĕchôrâ = „Handelsverkehr" und ä. — Kis = „Geld" ist das hebräische ebenso klingende und dasselbe bedeutende Wort (kîs). — Rand = „Tasche"; heute bedeutet „Rand" ja gelegentlich den „Mund". — Feling = „Arznei" kommt wohl direkt von „fehlen" (in der Fassung „es fehlt ihm Etwas", d. h. „er ist krank"). — Märtine = „Land" ist das hebräische mĕdînâ = „Landschaft", „Provinz" u. ä. — kaspern = „betrügen" dürfte doch wohl vom hebräischen kâzab = „belügen" abzuleiten sein. — grandig = „viel", „oft", „sehr" u. ä., romanischen Ursprungs, wurde schon (S. 11) erwähnt. — Käfer Märtine = „Schwaben" wird einerseits als „Bauernland" erklärt, andrerseits als „Diebesland". Im ersten Fall hat man an die schon (S. 13) erwähnte Bezeichnung „Kaffer" für den „Bauer" zu denken, im zweiten Falle an den Ausdruck „Ganfer" = „Dieb"; das Zeitwort „ganfen" erwähnten wir auch schon (S. 14). Beide Deutungen lassen sich begründen; denn in vergangenen Zeiten gab es in Schwaben einerseits — was ja glücklicherweise auch heute noch der Fall — einen angesehenen, wohlhabenden Bauernstand, andrerseits aber sehr umfangreiche Räuberbanden. — achlen = „essen", das hebräische âkal, wurde heute schon erwähnt (S. 14). — schwächen (sonst auch, und dem Etymon ähnlicher, in der Form „schöchern") = „zechen" ist das hebräische schâkar = „zechen". — tov (sonst auch, unter Einwirkung deutscher Volksetymologie, in der Form „duft") = „gut" ist hebräisch ṭôb. — niklen = „tanzen" darf man vielleicht vom hebräischen niggên = „Musik machen" ableiten. — Baiser = „Häuser" (hier speziell „Wirtshäuser") ist Mehrzahl von „Bais" („Bes" u. s. w.), das schon erwähnt wurde (S. 13). — kistig = „oft" vermag ich nicht zu deuten. — Niescher, von Schöll durch „Streifer" (also: „Landpolizisten") wiedergegeben, ist wohl ziemlich sicher mit „Schiener" gleichzusetzen, sodaß Umstellung der beiden Laute n und sch vorläge. Die Bezeichnung „Schiener" aber geht sicherlich auf den hebräischen Buchstaben Schîn zurück, der (s. ganz speziell Avé-Lallement, IV, 600) als Abkürzung für verschiedene ganz besonders auf Polizei und Verwandtes bezughabende mit Sch beginnende Bezeichnungen gebraucht wird, wie „Schandarm", „Schutzmann", „Schließer", wohl auch „Schuster" im schon früher (s. S. 14) erwähnten Sinne von „Amtsdiener". — krank ist der Spitzbube, wenn er seiner Freiheit beraubt ist, — d. h. von dieser Vorstellung aus ist die Bedeutung

von „krank" als „gefangen" zu erklären; „Jemanden krank zopfen" bedeutet also „Jemanden gefangen nehmen". — schiebes machen in der Bedeutung „Reißaus nehmen" hat man doch wohl vom deutschen „schieben" abzuleiten. — Leke = „Gefangenschaft" kommt vom hebräischen lâqach = „nehmen" oder „ergreifen". — Verlenz = „Verhör" ist wohl deutscher Bildung, denn der gaunersprachliche Ausdruck „linzen" (o. ä.) für „hören" oder „horchen" ist eben wohl deutsch. — zegemen = „gestehen" oder „verraten", das aussieht, als ob es hebräischen Ursprungs sei, vermag ich nicht zu deuten. — lau „nicht" oder „nein" ist hebräisch lô' (jüdisch also lau ausgesprochen). — oser = „geschickt" wage ich nicht zu deuten. — Schienkel = „Beamter" ist ja wohl desselben Ursprungs, wie das eben erwähnte Wort „Schiener". — malochen = „bewirken", „zustandebringen" u. ä. geht auf hebräisch melâ'kâ (in jüdischer Aussprache melôchô) = „Geschäft" oder „Verrichtung" zurück. — Schmuserey = „Gerede" oder „(das) Reden" bringt uns wieder auf das heute schon (S. 14) erwähnte „schmusen" = „reden".

Ich würde dieses eben interpretierte Stück also folgendermaßen — mich nicht durchgehends an die Übersetzung Schölls haltend — übersetzen:

Die Gauner sind ordinäre Kerle. Sie nehmen, was sie erlangen. Sie brechen bei Nacht in Häuser ein und leeren die Stuben, Kammern und Kasten. Einige gehen auf Märkte und stehlen den Händlern die Ware oder nehmen den Leuten das Geld aus der Tasche. Einige gehen mit Arznei im Lande herum und betrügen die Leute. Es sind ihrer viele in Schwaben. Sie essen und trinken gern gut und haben oft Tanzvergnügungen in (Wirts)häusern. Häufig ziehen Polizisten aus und nehmen sie gefangen; oft aber nehmen sie Reißaus. In der Gefangenschaft brechen sie häufig aus, und wenn man sie in Verhör nimmt, so gestehen sie nicht; aber ein geschickter Polizeibeamter bewirkt durch sein Reden, daß sie tüchtig gestehen.

Nachdem wir jetzt also einen gaunersprachlichen Text von 1793 kennen gelernt haben, wollen wir uns einmal einen älteren, gleichfalls oberdeutschen Charakters ansehen, nämlich einen aus dem um 1620 erschienenen Werke „Steganologia et Steganographia Geheime, Magische, Natürliche Red- und Schreibkunst" von Janus Hercules de Sunde (d. i. Pseudonym für Daniel Schwenter). Wir erlauben uns auch in diesem (in der Klugeschen Quellensammlung, S. 136 ff. verzeichneten) Texte ge-

legentliche Zusammenziehungen; der also gekürzte Text, der ein Gespräch zwischen einem Soldaten, dessen Frau, einem Kesselflicker und einem Wirte darstellt, lautet folgendermaßen:

K.: Ein quante halbschwerz Schöcherfezer.
W.: Gramersi meng, was brist jhr grimms?*)
K.: Kan ich diese Schwerz, weil nunmehr die weis vergangen, sampt eim Leminger, seiner Krönerin vnd Gazamen in ewrem Bos dormen?
W.: Wolt jhr auch etwas kleibeln?
K.: Es ist ems, warumb das nopel?
Fr.: Dippt mir zuerst ein Stupart vnd Glis für mein Rauling, die andern können Bezam vnd ein spizling flos acheln.
S.: Vns aber lasset flösseln ein Johamflos vnd ein grandingen flössling; dazu funckelt diß Gackenscheer, ein Hornickels boshart vnd etlich Regenwürm.
W.: Seynd aber auch eure Reippärt Reel?
K.: Ey wimmert nopel.
Fr.: Der glatthart ist schon buzt vnd die Schöcherfezerin brisemt schon den menglzeug.
K.: Krönerin leyhe mir ein herterich.
Fr.: Nun lasset vns schwappeln vnd grimms lebens seyn.
S.: Wolan schöcherfezer stelt das nativetet, was haben wir vergurgelt?
W.: Zween fuchsn vnd 24 blechling.
S.: Ins Adone Namen, weist mich in Senfstrich.
W.: Es ist nur ein Senfstrich hol im bos.
K.: Ich will auff dem Rauschart für lieb nehmen, ich hock quanter drauff als im Klems.
W.: Dormt grimm!

Zur Klarlegung der Ableitung der gaunersprachlichen Wörter dieses Stückes seien mir, um damit den heutigen Vortrag zu schließen, noch folgende Angaben gestattet, in denen ich wiederum Selbstentdecktes und von andrer Seite Mitgeteiltes vermischt vortrage: quant = „gut" mag etwa von einer Ausdrucksweise „ein tüchtiges Quantum" (= „ein gutes

*) Schwenter giebt die gaunersprachlichen Wörter in lateinischer, die der normalen Sprachweise in deutscher Schrift.

Stück") kommen. — Halbschwerz ist der „Abend"; denn „Schwerz" (d. h. „Schwärze") ist die „Nacht", — „Halbschwärze" ist also das, was noch nicht ganz „Schwärze" ist. — Schöcherfezer ist der „Wirt"; der Etymologie nach bedeutet es freilich eigentlich „Einen, der berauschende Getränke herstellt", denn wir haben „Schöcher" (das „berauschendes Getränk", dann auch oft speziell „Bier" bedeutet) vom hebräischen schêkâr „berauschendes Getränk" abzuleiten und „fezer" vom lateinischen facere. Dieses „fezer" wurde schon früher erwähnt (S. 15), desgleichen der verbale Ausdruck „schöchern" bei Gelegenheit des Zeitwortes „schwächen" (S. 20). — Gramersimeng ist zweifellos als grand remerciment „großen Dank!" anzusetzen. — brisen = „bringen" wird vom französischen pris, dem Participe passé von prendre „nehmen" gebildet sein. — grimm bedeutet hier „gut". — Die Weis (d. h. eigentlich „die Weiße") ist der „Tag", im Gegensatz zur „Schwerz" („Schwärze), von der eben gesprochen wurde. — Leminger = „Soldat" findet sich sonst auch in der Fassung „Löninger" oder „Löhninger". Dennoch kommt es wohl kaum von „Lohn" her, sondern wohl eher von der neuhebräischen Bezeichnung des Soldaten, nämlich ba'al milchâmâ (wörtlich: „Herr des Krieges"), mit eventueller Anlehnung an lechem „Brot" („Sold"?), das dieselben Wurzellaute (nämlich l, ch, m) aufweist, wie milchâmâ. — Ob Krönerin = „Ehefrau" von „Krone" kommt (etwa weil das Weib die Krone der Schöpfung ist?) oder zu hebräischem qeren = „Würde", „Ehre" u. ä. (eigentlich freilich: „Horn") zu ziehen sei, lasse ich dahingestellt; „krönen" ist übrigens der gewöhnliche gaunersprachliche Ausdruck für „heiraten". — Gazam = „Kind" wage ich nicht zu deuten. — Bos = „Haus" wurde mit seinen Nebenformen schon öfter erwähnt (z. B. S. 20). — dormen = „schlafen" kommt aus dem Romanischen (dormire). — kleibeln = „essen" ist wohl deutschen Ursprungs („klauben"?). — Ems = „Wahrheit" oder (adjektivisch) „wahr" ist das hebräische emet (jüdisch gesprochen: emes) „Wahrheit". — nopel figuriert in diesem Texte als der gewöhnliche Ausdruck für „nicht"; man stellt es mit dem französischen non plus „auch nicht" zusammen. — dippen = „geben" halte ich für deutschen Ursprungs. — Stupart = Mehl geht auf „Staub" zurück, welch letzter Ausdruck als der gaunersprachliche eben für das Mehl schon (S. 15) erwähnt wurde. — Glis = „Milch" erinnert uns an „gleißen". — Rauling = „kleines Kind" oder „Schreikind" kommt vom deutschen „rauen" = „schreien"; so heißt die „Katze" in der Gaunersprache „Rauert". — Bezam = „Eier" ist der hebräische Plural bêçîm derselben Bedeutung. —

Spizling (Spitzling) ist der „Hafer“, mit seinen spitzen Grannen. — Floß (mit seinen zahlreichen Nebenformen), von „fließen“ gebildet, bedeutet „Wasser“, oder überhaupt „Wässriges“, also auch — wie hier — „Suppe“. — acheln = „essen“, vom hebräischen âkal wurde schon wiederholt (S. 14 u. S. 20) erwähnt. — flösseln = „kochen“ ist natürlich vom obenerwähnten „Floß“ = „Wasser“ gebildet. — Johamflos (d. h. wir würden vorziehen zu schreiben: -floß) ist „Weinsuppe“; die Bezeichnungen für den „Wein“ — „Johann“, „Jochen“ u. ä., hier im Texte also „Joham“ — wurden schon vorher (S. 13) erwähnt und abgeleitet. — granding (sonst „grandig“) = „groß“ war namentlich im zuerst mitgeteilten Texte ein häufiger Ausdruck. — Flösling (wir würden vorziehen zu schreiben: Flößling) ist der „Fisch“ und ist hinsichtlich der Wortableitung weniger von der „Flosse“ des Fisches, als vom „Floß“ = „Wasser“ ausgehend zu deuten. — funkeln = „braten“ kommt von der gaunersprachlichen Bezeichnung des „Feuers“, nämlich „Funk“, „Fünkling“ u. ä. — Gackenscheer (richtiger wohl „Gackenscherr“) = „Huhn“ dürfte von „gackern“ und „scharren“ kommen; doch mag man bei der Deutung dieses Wortes auch zwei zigeunerische Bezeichnnngen des Huhns, nämlich kachni und tschawrin, im Auge behalten. — Hornickel ist der „Ochse“; natürlich von „Horn“ abzuleiten. — Boshart (wozu es zahlreiche Nebenformen giebt) wurde schon vorher (S. 13) vom hebräischen bâsâr hergeleitet. — Regenwürm = „Würste“ bedürfen keiner weiteren Erläuterung! — Reippärt (und dessen zahlreiche Nebenformen, wie „Reipert“, „Reibhart“, „Reiber“) = „Fell“, „Felleisen“, „Sack“, „Tasche“ (so hier) gehört wohl zum deutschen Ausdrucke „reiben“. — reel = „voll“ oder „schwer“ sieht zunächst wie umgedrehtes — und zwar lautlich und begrifflich umgedrehtes — „leer“ aus.*) — wimmern = „klagen“ oder „jammern“ bedarf keiner Erläuterung. — Glatthart (und seine Nebenformen „Glattert“, „Glättling“ u. a.) = „Tisch“ kommt natürlich von „glatt“ her. — buzt = „gedeckt“ ist natürlich als „geputzt“ anzusetzen. — brisemen = „bringen“ ist als Nebenform zu dem in diesem Texte schon besprochenen „brisen“ aufzufassen. — Menglzeug = „das Essen“ enthält also einen neuen Ausdruck („mengeln“) für „essen“. Ob man dabei an das Durcheinandermengen der Speise zu denken hat, oder an französisches „manger“? — Herterich (wir würden schreiben:

*) Am Einfachsten ist aber doch wohl „reel“ als „reell“ anzusetzen; für letztere Deutung, als die wahrscheinlichste, entschieden sich verschiedene von mir darüber befragte Fachgenossen.

„Härterich“) = „Messer“ kommt natürlich vom Adjektivum „hart“. — schwappeln = „essen“ ist sicher deutscher Ausdruck. — In grimms lebens = „guten Mutes“ geht „leben“ nicht auf das deutsche Wort „Leben“, sondern auf hebräisches lêb = „Herz“ zurück. — Nativetet („Nativität“) ist das „Horoskop“ (die Deutung der Lebensschicksale aus der Stellung der Sterne bei der Geburt des Menschen); — d. h. hier handelt es sich um die Deutung der Schicksale des Geldbeutels dessen, der zu zahlen hat! — vergurgeln = „verzehren“ wird niemandem hinsichtlich der Ableitung unklar sein. — Fuchs ist bald „Gold“, bald „Gulden“ (so hier); in erster Bedeutung wurde es heute schon (S. 15) erwähnt. — Blechling = „Kreuzer“ ist hinsichtlich seiner Ableitung klar. — Adone bedeutet „Gott“ und ist hebräisch und als die bekannte, zur Bezeichnung Gottes dienende Fassung ădônâi (wörtlich: „mein Herr“) anzusetzen. — Sensstrich (sonst gewöhnlich „Sänfterich“) kommt von „sanft“ her (also: das Ding, in dem man „sanft ruht“); es hat dieses „Sensstrich“ demnach mit „Senf“ Nichts zu tun. — hol = „leer“ werden wir natürlich a.s „hohl“ anzusetzen haben. — Rauschart = „Stroh“ wurde als „Rauschert“ schon (S. 15) erwähnt. — Klems = „Gefängnis“ wurde bei Erwähnung des Wortes „Klamine“ (S. 19) schon herbeigezogen. Sicherlich kann man bei „Klems“ an „klemmen“ denken, darf jedoch eine Ableitung aus hebr. kele' (Plural: kĕlâ'îm), das eben „Gefängnis“ bedeutet, auch für möglich erachten.

So hätten wir denn dieses Schwenter'sche Gespräch folgendermaßen zu übersetzen:

Kesselflicker:	Einen guten Abend, Wirt!
Wirt:	Großen Dank! Was bringt ihr Gutes?
K.:	Kann ich diese Nacht, da nun der Tag vergangen ist, mit einem Soldaten, seiner Frau und seinen Kindern in eurem Hause schlafen?
W.:	Wollt ihr auch etwas essen?
K.:	Es ist wahr! Warum das nicht?
Frau d. Sold.:	Gebt mir zuerst ein Mehl und Milch für mein Schreikind; die andern können Eier und eine Hafersuppe essen.
Soldat:	Uns aber laßt kochen eine Weinsuppe und einen großen Fisch. Dazu bratet dies

Huhn, ein Ochsenfleisch und etliche Würste!

W.: Sind aber auch eure Taschen voll?

K.: Ach, jammert nicht!

Fr.: Der Tisch ist schon gedeckt, und die Wirtin bringt schon das Essen.

K.: Frau, leihe mir ein Messer!

Fr.: Nun laßt uns essen und guten Mutes sein!

S.: Wohlau, Wirt, stellt die Rechnung aus! Was haben wir verzehrt?

W.: 2 Gulden und 24 Kreuzer.

S.: In Gottes Namen! Weist mich ins Bett!

W.: Es ist nur ein Bett leer im Haus!

K.: Ich will auf dem Stroh fürliebnehmen; ich liege besser darauf als im Gefängnis.

W.: Schlaft wohl!

Oswald Schmidt, Leipzig.